

Aus: junge Welt **Ausgabe vom 29.11.2023**, Seite 12 / Thema

**REIHE »UNSERE LESER«**

## »Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun!«

Serie. Friede im Osten. »Unsere Leser« – kritisch, treu und meinungsstark. (Teil 4)

*Von Burga Kalinowski*



**Für die Redaktion sind Leserbriefе gewissermaßen das Salz in der Suppe. Ich wollte wissen: Wer sind die Leute, die uns schreiben. Mit etwa 30 Lesern habe ich telefoniert, 16 besucht. Die Spur der Briefe führte quer durch Land und Geschichte(n), zu Erinnerungen in Ost und West, in die Kämpfe der Zeit für Frieden und Gerechtigkeit.**

Abendnachrichten vom 19. November 2023: Bericht über israelische Mütter und Väter beim »Marsch für die Geiseln« nach Jerusalem. Ruinenorte in Gaza, Schüsse im Schifa-Krankenhaus, frühgeborene Säuglinge, ausgemergelt, mit bläulicher Haut. Vielleicht werden die Gazakinder durch die endlich zugelassene WHO-Hilfsaktion noch gerettet. Vielleicht gibt es eine Waffenpause. Vielleicht. Hoffentlich.

Zu sehen sind die Opfer der israelischen Vergeltungsaktion. Genau so sieht Rache aus – auch das Recht auf Selbstverteidigung? Auge um Auge, Zahn um Zahn. Erbarmungslos. Hochtechnisierte Staatsgewalt und Terror – beides im Namen der Freiheit und Religionen. Was für Götter sind das?

Ich glaube an das Wunder der Vernunft, hat der Schweizer Schriftsteller Max Frisch einmal gesagt (1911–1991). Das war im Kalten Krieg, und manchmal passierten noch

kleine Wunder der sittlichen und politischen Vernunft. Nun nicht mehr, wie es aussieht. Noch mal Max Frisch: 1986, bei einer Rede während der Solothurner Literaturtage spricht er von Enttäuschung über den Lauf der Welt und lässt keinen Zweifel daran, dass die Aufklärung gescheitert ist. »Am Ende der Aufklärung steht das Goldene Kalb.« Ein düsteres Fazit. Was könnte dem machtvoll entgegenstehen? Vielleicht »Wacht auf, Verdammte dieser Erde«, oder zum x-ten Male die letzten Zeilen des »Solidaritätslieds«:

Wessen Morgen ist der Morgen? Wessen Welt ist die Welt? Ja: kramen Sie gleich mal in ihrer Plattensammlung nach oder hören bei Youtube rein. Das Wunder der Vernunft in Noten.

Dagegen wütet Atavismus, der zivilisatorische Rückfall in archaische Zeiten, mit Brutnestern und Tatorten rings um die Welt. Es bedeutet das, was es ist: inhuman, Verstoß gegen Menschenrechte, zu denen Frieden an erster Stelle gehört.

Am Freitag begann eine zunächst für vier Tage vereinbarte Feuerpause. Es gilt – wie international gefordert – das humanitäre Völkerrecht. Vereinbart wurde endlich die Freilassung eines Teils der israelischen Geiseln und die Entlassung von palästinensischen Häftlingen aus Haft und Verhören. Vorerst zugelassen sind nach Wochen wieder die Lieferung lebenswichtiger Güter (u. a. Trinkwasser, Medikamente) für Hunderttausende Palästinenser. Eine Geste. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Hält der Deal oder kippt eine Seite wieder Öl ins Feuer?

Am Ende werden politische Lösungen hintertrieben, Fragesteller denunziert. Wem nützt Krieg? Es sind immer die gleichen Fragen, ob Nahost oder Russland und Ukraine. Andere Kämpfe und Kriege geraten dabei schnell ins Vergessen. Wie weit zurück in Unzeiten soll das führen? Oder geht es nur noch vorwärts in den Untergang?

Ich kenne keinen, der das will. Im Zeichen der Friedenstaube protestierten am vergangenen Sonnabend in Berlin circa 20.000 Menschen gegen die deutsche Rüstungs- und Kriegspolitik. Mehr Demonstranten wären besser – sonst geht es am Ende Millionen Menschen an den Arsch. Der einheimische soziale und wirtschaftliche Verfall an allen Ecken und Enden schrillt Daueralarm. Da freut man sich fast, wenn Robert Habeck nachdenklich guckt wie der Teddybär meiner Enkeltochter und am Ende einer mitternächtlichen Talkshow müde sagt, dass er nun gehen und an Lösungen arbeiten würde. Im anderen Kanal grinst ein munterer Merz selbstgefällig über die ganze Chose. Da weiß man, was los ist. Misswirtschaft und politisches Versagen hieß das vor 34 Jahren. Dann kam die Wende.

## **Kaffee, aber keine Bude**

Warum tust Du Dir das an, fragen Freunde, gelegentlich auch Gesprächspartner dieser Serie. Manchmal verändern Nachrichten und die Gespräche darüber Lauf und Linie der Artikel – wie in diesem Teil zum Beispiel. Dabei hatte ich einen klaren Plan ... und eine personelle Reihenfolge.

Eigentlich waren Georg Jarczewski und Hellmut Naderer dran. Ihre Kaffeestory ist eine typische DDR-Geschichte mit der Überschrift: Wir machen einen Plan B. Genau. Los geht's.

Ein Kollege kennt Naderer und im jW-Archiv vom Februar 2020 finde ich seinen Leserbrief zu einem Artikel über »Vietnamese coffee«. Der »Kaffeebauer« aus dem Vogtland war jahrelang Leiter der DDR-Spezialistengruppe, die im Wortsinne den Boden in Vietnam mit dafür bereitete, dass das südostasiatische Land heute der zweitgrößte Kaffeexporteur der Welt nach Brasilien ist. Ein florierendes Geschäft. Zum jW-Beitrag von 2020 stellte Naderer in seinem Brief fest: 1. »Robusta-Kaffee ist keineswegs pflegeleicht, er unterscheidet sich darin nicht von der Sorte Arabica«, 2. und vor allem: »Die DDR gründete keineswegs das Kaffeekombinat Viet-Duc – das haben die Vietnamesen selbst getan. Die erste symbolische Kaffeelieferung aus Viet-Duc erfolgte noch 1987 zu DDR-Zeiten.« Drei knappe Sätze, dahinter kreuz und quer Welt- und Lebensläufe und eine naturgegebene Tatsache: Kaffeeanbau in der DDR geht nicht. Zuckerrüben ja, Kaffee nein. So gesehen war Plan B genial und erfolgreich: Kaffee aus Vietnam sollte das DDR-weite Problem mit den braunen Bohnen lösen. Des Ostdeutschen liebstes Heißgetränk würde dann reichlich und günstig fließen, fast wie im Westen. Keine Plörre in Kantinen und bei Kaffeekränzchen, kein Aufruhr mehr unter den Kaffeetanten wegen des grässlichen Kaffeersatzes, kein ärgerlicher Tagungsordnungspunkt im Ministerrat.

Ach, wenn es doch nur mit Autos oder Unterhaltungselektronik oder spottbilligen Feinstrumpfhosen ebenso einfach wäre – wird sich der damalige Minister für Handel und Versorgung oft gedacht haben. Aber im Rückblick muss man andererseits von Glück reden, dass die Mieten bezahlbar waren – eine Drei-Zimmer-Neubauwohnung warm kostete (wenn bezugsfertig) durchschnittlich 70 Mark oder so.

Die reiche Großschnauze West brachte das nicht zustande. Das wollte die gar nicht. Es rechnet sich nicht, bis heute. Klara Geywitz, derzeit Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen, wird es genau wissen.

Es bleibt, wie es ist. Geht aber auch anders. 1970 komponierte Dieter Süverkrüp das (Kinder-) Lied über den »Baggerführer Willibald«. Gut zu singen und zu verstehen,

beschreibt es kapitalistischen Alltag besonders in der Bau- und Wohnungsbranche und bietet die Lösung:

»(...) Das hat doch keinen Zweck,

der Boss geht besser weg;

dann bauen wir uns selber

ein schönes Haus mit Keller,

da ziehn wir alle ein – au fein!

Wie Willibald das sagt

So wird es auch gemacht

Die Bauarbeiter legen los

Und bauen Häuser, schön und groß

Wo jeder gut drin wohnen kann

Weil jeder sie bezahlen kann.«

Ja, das war mal. 1990, nach 40 Jahren wieder vorbei. Aber: was scherte damals den DDR-Normalo schon eine billige Bude, wenn er kein Auto hatte und nicht mal 'n Tässchen Kaffee dazu und keine Musik aus einer Hi-Fi-Anlage. Na ja. Alles Gute ist eben nie beieinander. Heute haste Kaffee, aber keine Bude. Dann haste Pech.

### **Friedensbuchhandlung im Vogtland**

»Da sagen se ein wahres Wort«, meint Hellmut Naderer, als wir endlich ins Gespräch kommen. Seit Recherchebeginn im Juni hatte ich ihn bedrängelt – keine gute Idee, einem Landwirt mitten in der Heuernte ein stundenlanges Gespräch abzurufen. Ende Juli klappt es. Das Heu liegt gebündelt unter Dach und Fach, Eins-a-Qualität. »Was anderes kommt mir nicht vom Hof.« Zur Apfelernte ist es noch eine Weile hin. Ein sommerliches Zeitfenster öffnet sich: »Komm' se her. Fahren Sie bis Plauen durch.« Durchfahren? Mit der Bahn? Kann man vergessen. Auf jeden Fall weiter nach Hartmannsgrün. Gehört praktisch zu Oelsnitz. Da wollte ich sowieso hin, zu Kathrin Jakob mit dem Buchladen am Markt. Ich rufe an – ja, sie hat Zeit.

Erika Schirmer aus Ilfeld bei Nordhausen brachte mich auf den Gedanken, als sie von Frau Jakob spricht, der Buchhändlerin in Oelsnitz, die freundlich und resolut das Lied von der Friedenstaube verbreitet. Natürlich kennt auch der »Kaffee-Mann« die Bücherfrau: »Dort kaufe ich meine Bücher. Toll, was sie alles organisiert. Fragen Sie nach dem 1. September ...« Am Abend holt er mich von der Buchhandlung ab. Danke.

Überhaupt: Ohne die Hilfs- und Fahrbereitschaft meiner Gesprächspartner wäre mancher Artikel nicht zustande gekommen: Hamburg, Nordhausen, Magdeburg, Hartmannsgrün, Oelsnitz. Danke in alle Himmelsrichtungen.

Also Kathrin Jakob. Sie erzählt mit Tempo und Frohsinn: Erinnerungen und Pläne, die Buchhandlung, das berühmte Lied, der 1. September. Eis essen mit Blick auf die Stadt und die schlanken Doppeltürme von St. Jakobi. »Schön. Wenn ich die sehe, bin ich zu Hause.« Es ist die Kirche, in der sie getauft wurde, Konfirmation hatte, Hochzeit hielt, sich für die Initiative »Frieden schaffen ohne Waffen« engagierte. Eine kleine Sorge nagt in ihr wie ein Holzwurm: »Wenn meine Kirche von der Kanzel für Waffenlieferungen predigt und dafür betet, dann ist das nicht meine Kirche ... dann würde ich austreten.« Pause. »Schweren Herzens.«

Man wirft nicht einfach weg, was selbstverständlich im Leben war. Sie würde ja auch nicht aufhören, russisch zu sprechen. Ich bin verblüfft. Russisch? Ja, von Anfang an war das ihr Lieblingsfach in der POS (Polytechnische Oberschule) »Karl Marx«. »Ich war sofort angefixt und habe jede Möglichkeit zum Sprechen genutzt.« Zum Abschluss der 10. Klasse erhält sie für ihre sehr guten Leistungen die Herder-Medaille in Silber (Kasten). Darauf bin ich wirklich stolz, sagt sie. Und wo ist die Medaille? Die hängt an der Pinnwand im Buchladen. »Da kann ich sie immer mal angucken.« Wir lachen. Der Name einer Brieffreundin von damals fällt ihr noch ein: Mit Tanja Makarowa aus Jaroslawl hat sie sich in Moskau getroffen. Moskauer Eis und Gespräche. Klamotten, Urlaub, Jungs. Mädchenkram.

Die Stadt ist auch ein Erinnerungsort. Manches ist weit weg vom Alltag der Mädchen, anderes gehört dazu: Die Straße, die nach den Geschwistern Soja und Schura Kosmodemjanskaja benannt ist. Tanja aus Jaroslawl kennt sie, Kathrin aus Oelsnitz kennt sie. Auch das verbindet die Schülerinnen. Nach Soja Kosmodemjanskaja wurde die EOS in Oelsnitz benannt.

Der Name muss mittlerweile erklärt werden – Soja war eine sowjetische Schülerin und Partisanin, die am 29. November 1941 von Wehrmachtssoldaten der 197. Infanterie-Division verhört, gefoltert und auf dem Dorfplatz von Petrischtschewo (bei Moskau) durch Erhängen hingerichtet wurde. Sie war 18 Jahre alt. Ein Foto zeigt sie mit dem Hinrichtungskommando auf dem Weg zum Galgen. Die Soldaten lächeln. Den Leichnam mit der Aufschrift »Partisan« ließen die deutschen Besatzer mehr als einen Monat lang am Galgen hängen. Ob einer von denen noch lebt?

Wahrscheinlich war die Geschichte auch an der Karl-Marx-Schule Unterrichtsstoff. Vielleicht hat die Schülerin Kathrin irgendwann das Buch »Soja und Schura« gelesen,

bestimmt hat sie zu Hause danach gefragt, Geschichten gehört: vom Großvater, vom Vater über den Zweiten Weltkrieg, die schlimme und traurige Geschichte eines Cousins ihrer Mutter. Viel gehört und viel gelesen vom Krieg. Schrecken und Mahnung verstanden. Der Weltfriedenstag am 1. September ist ihr ein besonderer Tag.

Im Geschäft zeigt sie mir ein schmales Buch: Liederbuch 1.–4. Klasse, Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin 1964. Ihr Geburtsjahr, ein gutes Zeichen. »Da!« Sie tippt drauf, Seite 27: »Kleine weiße Friedenstaube«. »Kennen Sie doch?« Ich nicke. Wer kennt es nicht? Ich glaube jeder, der noch in der DDR zur Schule gegangen ist, kennt es. Ich wette drauf, dass die meisten es auch noch singen können. Wäre selbst auf dem Mond ein Erkennungszeichen. Vielleicht ist das Identität. »Und dann, denken Sie mal, nach der Wende wurde die Friedenstaube aus dem Liederbuch entfernt. Einfach raus! Gestrichen! Weg!« Ja klar. Kein Wunder, denke ich, das passt in die Zeit.

### **»Kleine weiße Friedenstaube«**

Kathrin Jakob möchte die Taube wieder im Liederbuch haben. Das wird wohl nicht klappen – wo leben wir denn? Tut mir leid, Frau Jakob. Die Falken kreisen über den Stammtischen, über Regierung und Parlament. Jagen und hacken die Tauben. Kriegsbereit – oder war es kriegstüchtig? – muss das Volk werden, trommelt Minister Postorius, die Clique erwartet Verzichtsbereitschaft und nationale Leidensfähigkeit: Militarisierung kostet.

In der regierungsamtlichen Freitagsumfrage eines TV-Senders erhält der Kriegsminister die höchsten Zustimmungswerte. Da wird einem doch kotzübel. Ich fürchte, das wird eines meiner Lieblingswörter. Es gibt zu viel Anlässe.

Noch eine Sache will die Buchhändlerin dringend ändern. »Das glauben Sie nicht!« »Nathans Kinder« – eine Nacherzählung von Lessings Schauspiel »Nathan der Weise« – soll ab 2026 aus dem Literaturangebot für Oberschulen gestrichen werden! Eine Entscheidung des sächsischen Kultusministeriums. Ist das eine Sparmaßnahme oder schlimmer? Dagegen wird sie was machen. Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt – »stimmt doch«. Als aktive Christin glaubt sie – nein, nicht an Wunder – aber an die Wege der Geduld und Hartnäckigkeit. Jedenfalls hat sie so Erika Schirmer gefunden, die das Lied von der Taube geschrieben hat. Jahre her und – fast wie im Film »Casablanca« – der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.

Ich treffe Erika Schirmer Anfang Juli in einem Seniorenheim bei Nordhausen, drei Wochen vor ihrem 97. Geburtstag. Ohne Bernd Illhardt hätte das nicht geklappt. Er vermittelt den Termin und achtet auf die Zeit. Eine Stunde und fast 100 Jahre kommen zusammen – mit glücklichen Kindertagen in Schlesien, Krieg, die Flucht mit

Mutter und Schwester, Nachkriegszeit und Neuanfang in Nordhausen. Sie arbeitet als Kindergärtnerin, später in einer Tagesstätte für behinderte Kinder und schreibt aus diesen Erfahrungen das erste Lehrbuch der Sonderpädagogik in der DDR.

Bekannt wird sie durch ein Lied – das Lied. »Kleine weiße Friedenstaube, fliege übers Land« – im Frühjahr 1949 schreibt die 22jährige Text und Melodie. Es ist Frieden, aber der Krieg noch zu sichtbar. Bei zwei Luftangriffen Anfang April 1945 wurde Nordhausen zu drei Vierteln zerstört, über 8.800 Menschen starben, Zehntausende wurden obdachlos. Nun kehrt der Krieg nach Deutschland zurück.

Anfang 1949 besucht der französische Dichter Louis Aragon seinen Freund Picasso, um für das Plakat zum ersten Weltfriedenskongress im April in Paris ein Bild auszuwählen. Er entscheidet sich für eine Lithografie mit der realistischen Darstellung einer weißen Taube vor schwarzem Grund. Nach dem Zweiten Weltkrieg und vor allem mit dem Aufkommen des Kalten Krieges, widmet sich Picasso, auch Mitglied der Kommunistischen Partei Frankreichs, in vielen seiner Werke den Bedrohungen der Menschheit. Seine Friedenstaube wird von westlicher, vor allem US-amerikanischer, Seite als Symbol für die linke Friedensbewegung und des sozialistischen Realismus abgelehnt. Für jeden der folgenden Weltfriedenskongresse schuf Picasso dagegen eine neue Interpretation der Friedenstaube.

Auf dem Weg zum Kindergarten geht Erika Schirmer durch eine kaputte Stadt, Trümmer. Sie sieht das Plakat mit der weißen Taube. Mehr als ein Zufall. Eine Hoffnung in Nordhausen, die Hoffnung der Welt: Nie wieder Krieg. Inspiration für Bild und Lied. Fliege kleine Friedenstaube. Sie singt es ihren Kindergartenkindern vor, den Kolleginnen gefällt es, in der Zeitschrift Neue Erziehung wird es sofort veröffentlicht.

»Seitdem fliegt sie.« Erika Schirmer lächelt. Auf dem Tisch liegen Mappen mit Briefen aus aller Welt, aktuelle Zeitungsausschnitte mit Interviews, eine CD mit Neuaufnahmen des Liedes, gesungen vom Ernst-Busch-Chor Berlin und dem Nordhäuser Kinderchor »Die Lohmarktspatzen«. »Nehmen Sie es mit. Und grüßen Sie die Kathrin.«

## **Jesajas Worte**

Mache ich. Seit dem Gespräch in Oelsnitz telefoniere ich oft und lange mit Kathrin Jakob. Telefonat am Mittwoch, 23. August 2023. Sie strahlt förmlich, explodiert vor lauter guten Nachrichten und erzählt in Hochgeschwindigkeit. Ihre Freude darüber, dass alles klappt, ist ansteckend, und ihre Energie erst.

Als ich sage, dass es nicht sicher ist, ob der Artikel am Weltfriedenstag erscheint, winkt sie ab: »Ach, das macht nichts, dann eben bissel später.« Jeder Tag ist gut. Wichtig ist der Anlass. »Wissen Sie, das ist uns immer eingetrichtert worden: Frieden. Immer ging es um Frieden.« Beim Pioniergruß für Frieden und Sozialismus, auf jedem Plakat stand es, in den Zeitungen sowieso, in der Kaufhalle wurde für den Frieden gekämpft, die Kirche hat darum gebetet. »Da haben wir auch gestöhnt ... Heute sage ich Ihnen: Besser vom Frieden an jeder Ecke reden als jeden Tag von Waffen und Krieg, wie es jetzt ist.«

»Frau Schirmer hat für das Friedensfest ein Gedicht gemacht, das kommt auf eine Postkarte, die vergrößere ich auf A1 und die kommt in den Aufsteller vor der Buchhandlung. Ist das nicht schön?! Stellen Sie sich das bitte vor.«

Ja. Also eine ganze Woche vom 25. August bis 1. September stehen an den beiden Oelsnitzer Ausfahrtstraßen LED-Tafeln mit Friedenstaube drauf und die Aufforderung: Lasst uns über Frieden sprechen. »Da muss ich aber sagen, der Dank gehört unserem Oberbürgermeister, ohne ihn wär' das nicht gegangen.« Auch nicht das Fest auf dem Marktplatz. Ein Plakat steht natürlich auch vor ihrem Buchladen am Markt. Genau gegenüber vom Rathaus. Da, wo seit dem vergangenen Jahr auf dem Turm die Fahne mit der Friedenstaube weht. »Da bin ich stolz auf meine Stadt.«

In ihrem Schaufenster die Werke großer Autoren: »Die Waffen nieder!« von der österreichischen Friedensaktivistin Bertha von Suttner, Tolstois »Krieg und Frieden«, »Mutter Courage« von Brecht, »Billard um halb Zehn«, der Roman von Böll, 1959 erschienen, in dem er in einer Familiengeschichte vom Kampf der Falken gegen die Tauben schreibt. Auch Remarque ist dabei mit »Im Westen nichts Neues«. Überall Karten, Liederhefte, DIN-A4-Blätter bedruckt mit der Friedenstaube von Picasso und mit dem Liedtext. Und der Bäcker Seltner aus Schöneck – »der es wirklich nicht leicht hat mit seinem Laden, er backt für unser Fest Friedenstauben aus Plätzchenteig, die schmecken, die hatten wir schon die letzten Jahre, die gehen weg wie nichts, ich schicke Ihnen welche ... und der Mann von meiner Freundin aus Schwarzenbach kommt mit echten weißen Tauben und die lassen wir auf unserem Markt fliegen, die fliegen dann nach Hause – sind ja Brieftauben, die kennen den Weg ... und, denken Sie mal, die Verlage haben auch wieder Leinenbeutel geschickt. Bücher statt Bomben steht drauf, und Abzeichen mit der Friedenstaube sind drin. Aber das mache ich nicht allein, meine zwei Mitarbeiterinnen sind dabei.«

Um 11 Uhr spielte dann die Bläserklasse der Oberschule das Lied »Kleine weiße Friedenstaube« und die Leute haben dazu gesungen. Das hat sie sich gewünscht. Ja, ich glaube, das war bewegend, nicht nur für sie. Einmal, aber nur einmal, kam ein Typ

ihr blöd: Du mit Deinem Scheißweltfrieden. Und? »Du hast doch nicht alle Tassen im Schrank« habe sie freundlich erwidert, »Du hast vier Enkelkinder daheim«. Dann war Ruhe.

Ein andermal kommt sie ohne Anlauf sofort zum Thema: »Haben Sie das gesehen? Der Scholz in München? Das müssen Sie sehen!« Ich gucke nach: Ja ... auffällig skurril. Ist es die Hitze, der Ärger oder sind die nun alle daneben? Auf Wahlkampftrip für seine Partei in München redet ein sprachlich unkontrollierter Kanzler folgendermaßen zu protestierenden Kriegsgegnern: Wer als Friedenstaube auf dem Platz umherlaufe, sei ein »gefallener Engel aus der Hölle«, der dem Kriegstreiber Putin das Wort rede. Engel ... Hölle ... – kommt Scholz demnächst mit einem Heiligenschein um die Ecke? Auf dem Plakat, das den Kanzler erzürnte, stand: »Für Waffenstillstand und Friedensverhandlungen.«

Von Himmel und Hölle, von Gottes Willen und Teufels Werk sollte man Kathrin Jakob besser nichts erzählen. »Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht« – über ihren Konfirmationsspruch aus Jesaja 12 Vers 2a war die 14jährige Kathrin damals, 1979, sauer. Andere Sprüche fand sie schöner. Doch schon lange ist sie ihrem Pfarrer von damals dankbar für diesen Spruch. Er ist ihr das, wofür er gedacht war – Halt in bösen Zeiten, privat und politisch. Zu DDR-Zeiten kaum benötigt, außer das eine Mal, als ein bornierter Schulrat verhinderte, dass sie am Lehrerinstitut in Zwickau studiert. Es sei denn, sie lässt das mit der Kirche sein. Kathrin, damals Kießling, wäre wirklich gern Lehrerin geworden. Aber doch nicht so. Nee. Heute lacht sie darüber. »Machen Sie bitte kein Drama daraus ... so was gab es mal, war aber nicht die Regel«, sagt sie. »Ich bin sehr zufrieden mit meinen Büchern.«

Kein bisschen zufrieden ist sie mit dem Zustand der Welt – und froh, dass sie den Konfirmationsspruch hat. Die Wucht biblischer Worte kann trösten. Oder aufrütteln wie bei Jesaja. An einer Stelle sagt er – zornig über das Treiben der Menschen in seiner Welt: »Wenn ihr eure Hände ausbreitet, / verhülle ich meine Augen vor euch. Wenn ihr auch noch so viel betet, / ich höre es nicht. / Eure Hände sind voller Blut. Wascht euch, reinigt euch! / Lasst ab von eurem üblen Treiben! / Hört auf, vor meinen Augen Böses zu tun! Lernt, Gutes zu tun! / Sorgt für das Recht.« Die Worte fallen wie Steine in die heutige Welt. Im Auftrag Gottes klagt Jesaja soziale Missstände seiner Zeit – aller Zeiten – an, das Streiten und Morden. Die Gier nach mehr. Machtgier.

Es klingt nach Spartakus und Thomas Müntzer, nach Marx und Engels, nach Lenin, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, nach Thälmann, Che Guevara, Gladys Marin, nach einer verzweifelten Ulrike Meinhof. Es klingt wie: Verändert diese Welt, verdammt noch mal.

\*

Nachtrag zur Kaffeegeschichte: Wie befürchtet, reicht der Platz nicht. Fortsetzung der Story in Teil 5.

Johann Gottfried Herder, deutscher Schriftsteller und Denker der Aufklärung. In Erinnerung an ihn wurde in der DDR die Herder-Medaille an verdienstvolle Russischlehrer und an Schüler für hervorragende Leistungen im Fach Russisch verliehen. Am 7. Mai 1957, dem Vorabend des Tages der Befreiung, erfolgte erstmalig die Vergabe der Medaille. Ab 1958 wurde die Medaille auch an Abiturienten und Schüler in Schulen mit erweitertem Russischunterricht, später auch an Studenten und Lehrlinge mit hervorragenden Russischleistungen verliehen, es gab sie in: Gold, Silber und Bronze